

Symbole auf älteren Originalen weitgehend durch den Verweis auf bereits erschienene Bände des „Censimento“ erschlossen werden. Ein Kommentar zu diesen Abbildungen wäre allerdings wünschenswert. Abgerundet wird das Regestenwerk durch einen Incipit-Index sowie ein umfangreiches Orts-, Namens- und Sachregister.

Nach dem Vorliegen des imposanten Regestenwerkes über die in Baden-Württemberg vorhandenen Originalurkunden ist zu hoffen, daß das Unternehmen des „Censimento“ zügig fortgeführt wird und ähnliche Verzeichnisse über andere Regionen erscheinen.

Tübingen

Karl Augustin Frech

*Ernst Werner: Jan Hus. Welt und Umwelt eines Prager Frühreformators (= Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 34), Weimar (Verlag Hermann Böhlhaus Nachfolger) 1991, 256 S., ISBN 3-7400-0129-1.*

Johannes (tschechisch Jan) Hus (1370/71 Husinec/Südböhmen – 1415 Konstanz), 1400 Priester, stand unter dem Einfluß der jahrzehntelangen Prager Reformbewegung (Konrad von Waldhausen, Militsch von Kremsier, Matthias von Janow, Jakobellus von Mies), als er seit 1398 mit der radikalen Kirchenkritik des John Wyclif (um 1320–1384) bekannt wurde, dessen Schriften er zwar anonym, aber ausgiebig (nach Sedláč mit 23 %) benutzte). Die 30 Anklageartikel, nach denen er auf dem Konzil von Konstanz, dessen Lehrautorität er sich weigerte anzuerkennen, verurteilt wurde, galten vornehmlich seiner Kirchenlehre (Ekklesiologie) und entstammten zumeist seinem kirchenrevolutionären Traktat „De ecclesia“ von 1413.

Seine Persönlichkeit erschien schon den Zeitgenossen im Zerrspiegel partieller Mißdeutungen, was später eine erhebliche Steigerung erfahren sollte. So habe er nach F. Palacký (1798–1876) den uralten Kampf zwischen Deutschen und Tschechen zum Zenit geführt. T. G. Masaryk (1850–1937) betrachtete ihn, wie Palacký, als Reformator, nicht als einen der systematischen Theologie verpflichteten Theologen. Dem aus der katholischen Kirche ausgetretenen Masaryk opponierte in scharfer Form der katholische Historiker J. Pekař (1870–1937), der ihm vorwarf, daß er keine klare Vorstellung von den gestrigen Strömungen vor der Schlacht

am Weißen Berg (1620) habe, weshalb er sich in den Traditionen der Vergangenheit verirrt, indem er alles gemieden habe, was ihm nicht ins Zeug paßte. Pekař ist aus der Schule des „illusionslosen“ Historiographen J. Goll (1846–1921) hervorgegangen, der sich dagegen wehrte, neben der realen Geschichte noch eine ideale zu setzen. V. Novotný attestierte der schriftstellerischen Wirksamkeit von Hus im Endeffekt den Primat fremder Einflüsse zu, wogegen sich Vl. Kybal nur mit den heterodoxen und katholischen Elementen seiner Theologie beschäftigte: Ein Abweichen vom katholischen Dogma konnte Kybal nicht feststellen; höchstens, daß er der Bibel vordergründiges Gewicht zubilligte und die Gehorsamspflicht gegenüber Päpsten und Bischöfen begrenzte und relativierte, eine These, über die nach dem Urteil von R. Kalivoda auch P. de Vooght OSB eigentlich nicht hinauslangte.

Die beste und gründlichste Darstellung über Leben und Wirken von Hus, die bis heute nicht überholt worden ist, bietet das bahnbrechende Werk „Jan Hus“ des katholischen brünner Gelehrten J. Sedláč (1871–1924) von 1915, nach dem Hus im Gefolge von Wyclif die Ekklesiologie in eine Kirchenrevolution trieb, die auch sein soziales Umfeld erfaßte. Dem in Sachen Hussitica rastlos tätigen F. M. Bartoš kam in seinen zahllosen kleinen Artikeln, Bemerkungen, Rezensionen und Repliken eine unerschöpfliche Kombinationsgabe zugute, die ihn aber nicht selten zu diskutablen Hypothesen verleitete, was Tatbestände mehr verwirrte als klärte. Ähnlich wie Bartoš ließ auch M. Spinka die sozialen und politischen Gesichtspunkte beiseite, was der „Vater der marxistischen Hussitologie“, Zd. Nejedlý (1878–1962), durch anachronistische Politisierung total auf den Kopf stellte. In diesem Sinne hat nach M. Machovec Hus nicht Theologie, sondern Gesellschaftskritik betrieben, was bereits K. Katusky 1895 gesagt und dafür von F. Engels Lob geerntet hatte, was einigermaßen der sudetendeutsche Historiker E. Winter akzeptierte, wogegen F. Graus zu bedenken gab, daß es Hus nicht um Gesellschafts-, sondern einzig und allein um Kirchenreform zu tun gewesen wäre. Auch A. Molnár sieht das Wesen von Hus in der Hinwendung zu Christus als dem originären Wahrheitsverkünder. Die Verschränkung von Philosophie, Christologie und Ekklesiologie darf neuerdings nach J. Smolík als das Charakteristikum husscher Theologie antizipatorisch in Rechnung gestellt werden. Dem nachzugehen hat sich der Vf. mit der

vorliegenden Untersuchung vom religiösen und politischen Unbehagen im Königreich Böhmen (21–63), der reformatorischen Positionsbestimmung 1400 bis 1412 (64–121) über Hus in Südböhmen 1413 bis 1414 (122–182) bis zum Sieg im Untergang zu Konstanz (183–215) verpflichtet.

Die historische Wirksamkeit von Hus kulminierte nicht in der Schaffung einer Fundamentaltheologie, sondern in der Individualisierung und Regionalisierung des Kirchenverständnisses, das den katholischen Universalismus einschränkte und das Wesen der *Ecclesia sancta* föderalisierte. Ohne das hussische Gedankengut hätte es keine hussitische Revolution gegeben. Die ideologische Spannweite des Hussitismus mobilisierte, polarisierte, aktivierte und nationalisierte alle Klassen. Nach 1415 standen hinter den Hussiten nicht nur die böhmischen Barone, sondern auch die Königin Sophia verurteilte in aller Öffentlichkeit das Konzil von Konstanz und seine Beschlüsse, begünstigte die Utraquisten wo immer es anging und erleichterte das Eindringen hussitischer Prediger in die Kirche sowie die Vertreibung katholischer Priester. In ihren Burgen und Dörfern erlaubte sie den „Wycliften und Husketzern“ Predigt und Spendung des Laienkelches. Das alles veranlaßte den König Wenzel IV. von Luxemburg (1378–1419) keineswegs aus seiner Lethargie zu erwachen und gegen den Kirchensturm im Prag zu intervenieren. Stephan von Pálec sprach 1417 in einem Brief an Christian von Prachatitz von einer Verfolgungswelle in Böhmen und Mähren. Die Pseudoapostel wüteten mit dem Wort und Schwert gegen die Menschen, um sie zu ihrem hussitischen Glauben zu zwingen. Enteignung und Vertreibung von Klerikern und kirchentreuen Laien waren an der Tagesordnung. Durch Terror verschafften sie sich Gefolgsleute, die sich jedem Gedanken an Gerechtigkeit entsagten.

Die Wucherphobie in der Ekklesiologie von Hus machte sich namentlich Jakobellus (Jakoubek) von Mies zu eigen, dem ein arbeitsloses Einkommen ein Greuel war. Daher verurteilte er auch die Juden. Er stellte sie vor die Wahl: wollten sie weiterhin unter den Christen leben, dann mußten sie auf Äckern und Gewässern sowie in Wäldern als Bauern und Handwerker arbeiten. Nur so vermöchten sie dem öffentlichen Wohle zu dienen und zu verbürgerlichen. Leider hätten sie sich bisher aber dazu noch nicht entschlossen. Allein die „*pauperes Christi*“ schufteten Tag und

Nacht im Schweiß ihres Angesichts als Bauern, Handwerker und Kleinhändler. Bei solchen ehrbaren Tätigkeiten fände man keine Juden. Für Jakobellus bedeutet deshalb Duldung der Juden Duldung des Wuchers. Er und andere hussitischen Theologen verlangten von ihnen Verzicht auf Geldgeschäfte als Bedingung für ihre Tolerierung innerhalb der christlichen Gemeinschaft.

Von Toleranz findet sich weder bei Hus noch seinen Erben eine Spur. Aber der Persönlichkeit des Magisters und seiner Rolle im Rahmen der europäischen Reformationsgeschichte vermag man nur gerecht zu werden, wenn man Selbstverständnis und objektive Wirkung trennt. Wenn sich Hus als Prädestinierter fühlen konnte, politisierte er seine Reformation durch den Anschluß an die Universitätsreform, an die Intention des Prager Hofes und des böhmischen Adels. Das verlieh ihm eine nationale Note und einen intellektualisierten aristokratisch-besitzbürgerlichen Charakter. Vielleicht wiesen auch deshalb die chiliastischen Taboriten Hus im 1000jährigen Friedensreich keinen besonderen Platz an. Dessens ungeachtet besaß aber sein Feuertod in Konstanz für die Integrationswirkung eine herausragende Bedeutung, die 100 Jahre später M. Luther zugute kam.

Interessant ist die Rolle de Prokurators, Rechtsberaters und Freundes von Hus, Jan von Jesenic: 1417 schloß er sich eng an Čeněk von Wartenberg und den böhmischen Hochadel an, verteidigte eine Reihe kirchlicher Riten und Zeremonien und verurteilte scharf den Ikonoklasmus der Volksreformation, ja er hielt sogar am Fegefeuer, Papst und Konzil fest, verurteilte gegen Jakobellus von Mies die Kinderkommunion sowie den Laienkelch bereits 1415 (223 f.). In diesem Zusammenhang hätte der Vf. herausstellen müssen, daß es nach dem Herausgeber der Akten des Konstanzer Konzils, dem Augsburger Professor für Kirchengeschichte W. Brandmüller, gerade Johann von Jesenic war, der sozusagen als „Graue Eminenz“ ständig hinter Hus in Konstanz stand, indem er ihn in seinem Sinne bearbeitete, manipulierte und in seine unnachgiebige Haltung hineinkatapultierte, da er seinen „böhmischen Märtyrer“ haben wollte. Dies wäre einer ausführlicheren Untersuchung wert. Auch geht es zu weit, von der „Heimholung des böhmischen Ketzers“ in den Schoß der katholischen Kirche durch den belgischen Benediktiner P. de Vooght (11) zu sprechen. Die maßgeblichen tschechischen Kirchenhistoriker der Ge-

genwart, wie z.B. Z. Kalista, J. Kadlec und J. V. Polc von der Karlsuniversität in Prag, wären hier anderer Meinung als der streitbare belgische Ordensmann. Vom 23. bis 26. Sept. 1993 beschäftigte sich ein Hus-Symposium in Bayreuth mit vorliegendem Thema. Papst Johannes XXIII. hat vor dreißig Jahren um Vergebung für die Hinrichtung von Jan Hus. Papst Johannes Paul II. fordert heute dazu auf, Jan Hus in einem neuen Licht zu sehen. Die vorliegende Untersuchung aus Weimar ist ein willkommener Beitrag dazu.

*Kevelaer*

*Emil Valasek*

*Thomas Prügl: Die Ekklesiologie Heinrich Kalteisens OP in der Auseinandersetzung mit dem Basler Konziliarismus. Mit einem Textanhang (= Münchener Universitäts-Schriften. Katholisch-Theologische Fakultät. Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes zur Erforschung der mittelalterlichen Theologie und Philosophie. Neue Folge 40), Paderborn – München – Wien – Zürich (Ferdinand Schöningh) 1995, 38, 401 S., kt., ISBN 3-506-79440-X.*

Der Dominikaner Kalteisen (gest. 1465) ist in der Forschung bisher wenig beachtet worden, obschon er in der Auseinandersetzung mit dem Konziliarismus von Basel eine beachtliche Rolle gespielt hat. Bereits in den letzten Jahren hatten Isnard Wilhelm Frank, Werner Krämer, Hermann Josef Sieben und Johannes Helmraath auf ihn aufmerksam gemacht.

In der vorliegenden Untersuchung, die sich weitgehend auf ungedruckte Quellen stützt, liefert Prügl im ersten Teil eine Biographie von Kalteisen. Schwerpunkte sind dabei seine Wirksamkeit auf dem Basler Konzil und seine Arbeit im Dienst von Papst Eugen IV. Prügl berichtet u.a. über die Konzilspredigten von Kalteisen, seine Vorstellungen über die Kirchenreform und seine Auseinandersetzung mit den Hussiten, gegen die Kalteisen die Unfehlbarkeit des Konzils verteidigt und Umfang und Grenzen der päpstlichen Unfehlbarkeit umschreibt.

Eingehend legt der Verfasser die Abkehr von Kalteisen vom Basler Konziliarismus dar, die sich bereits seit 1437 vollzog. Spätestens seit Herbst 1440 arbeitet Kalteisen an der Fertigstellung seines Hauptwerkes „*Consilium de auctoritate papae et concilii*“, das er 1441 auf dem Reichstag von Mainz publiziert. Von besonderem Interesse ist auch der Kommentar von Kaltei-

sen zur Bulle von Papst Eugen IV: *Etsi non dubitemus*.

Prügl würdigt die Grundlinien der Ekklesiologie von Kalteisen, der in seiner Lehre von der Kirche von Nikolaus von Kues beeinflusst ist. Zentrale Probleme sind für Kalteisen 1. die Frage nach dem Haupt der Kirche, 2. nach der *auctoritas ecclesiae* und 3. nach der monarchischen Verfassung der Kirche. Eingehend erörtert Kalteisen die Berechtigung des Widerstandes gegen päpstliche Machtmißbräuche. Er stellt die Fragen: 1. Was ist gegen den sündigen Papst zu tun? 2. Was ist gegen den häretischen Papst zu tun? Hier sucht Kalteisen Beispiele von Häresien der Päpste zu entkräften.

Von gesteigertem Interesse sind die Ansichten von Kalteisen über die Lehrautorität des Papstes, der in seinen Schriften die Formulierung der päpstlichen Unfehlbarkeit durch das erste Vatikanische Konzil in *nuce* vorwegnimmt. Auch die Vorstellungen von Kalteisen über das Konzil verdienen Beachtung. Er beschreibt das Konzil als die Versammlung der *ecclesia sacerdotalis*. Der Papst steht über allen Konzilien mit Ausnahme des universalen Konzils, das den Erdkreis vertritt und in heilsnotwendigen Fragen nicht irren kann. Das Konzil von Konstanz würdigt er als ein rechtmäßig gefeiertes allgemeines Konzil, wenn er auch das Dekret *Frequens* verwirft.

Im zweiten Teil seiner Arbeit legt Prügl eine kritische Edition von 8 Schriften Kalteisens zur Ekklesiologie vor. Die Arbeit ist eine fundierte Untersuchung über die Ekklesiologie von Kalteisen und seine Kritik am Basler Konziliarismus. Prügl hat mit seiner Dissertation ein Forschungsfeld erschlossen, das bisher wenig beachtet wurde. Seine Studien machen überzeugend deutlich: Person und Werk von Kalteisen sind von solcher Bedeutung, daß das bisherige mangelnde Interesse der Forschung an Kalteisen überrascht. Die Arbeit erschließt weithin Neuland und ist für unsere Kenntnis der Entwicklung des monarchischen Gedankens ein wichtiger Beitrag.

Einige Fragen: Zu S. 133: Nicht überzeugend scheint mir die Ansicht Prügls zu sein, daß die Bulle *Etsi non dubitemus* keine Verurteilung des Konstanzer Superioritätsdekret bedeute. Bereits Johannes von Segovia hat das anders gesehen. Er urteilte: Durch die Verwerfung der Konstanzer Dekrete sei Eugen IV. öffentlicher Häretiker geworden. Eugen IV. behaupte ausdrücklich das Gegenteil von dem, was das Konstanzer Konzil definiert habe. An